

„Ich will kein ‚Flüchtling‘ sein“

„Lebenswege“ ist das Thema der neuen Revolution / Ausstellung zeigt Schicksale von 17 Geflüchteten

Junge Menschen für Journalismus begeistern – das ist das Ziel der Onlinezeitung Revolution. Diese wird von Rastatter Schülern zwischen 16 und 19 Jahren unter Anleitung von Ute Kretschmer-Risché geschrieben. Die BNN als Medienpartner veröffentlichten jeweils einen Bericht jeder Ausgabe. Die Autorin ist dieses Mal die ehemalige BNN-Praktikantin Jessica Stolzenberger. Sie hat gerade ihr Abitur gemacht und will nun Philosophie studieren.



TEIL UND MACHER DER AUSSTELLUNG: Der syrische Fotograf Ahmad hat alle Porträtierten fotografiert und wurde von den jungen Journalisten des Online-Magazins Revolution auch interviewt. Foto: Jens Lingenaus

Gerade frisch verheiratet, mit tollem Job und neuer Wohnung. Bloß raus aus Syrien. Wenn Mouhnnad von seiner Flucht erzählt, werden die 20-Uhr-Nachrichten sehr lebendig, kommen Angst und Schrecken ganz nah. Fast zeitgleich, als der Europarat von Menschenrechtsverstößen und Verfolgungen durch Polizisten in Ungarn berichtet, erzählt uns der junge Syrer, wie ungarische Ordnungskräfte Hunde auf ihn hetzten. Er hat überlebt. Das ist das Wichtigste. Mittlerweile ist auch seine Frau Laila in Deutschland angekommen

und lernt eifrig Deutsch. Die Geflüchteten absolvieren Sprachkurse oder besuchen Schulen. Bis zum 18. Lebensjahr besteht für jeden Schulpflicht, unabhängig von der Nationalität. Wer älter ist, muss Glück haben, um einen Platz in einer Klasse zu ergattern. Dabei wollen die meisten zumindest einen Hauptschulabschluss erzielen. Das wünscht sich auch Parwa aus dem Irak für ihre beiden Kinder: eine gute Bildung. Die studierte Anwältin weiß, dass sie ihren Beruf in Deutschland nie ausüben kann. Zu unterschiedlich sind die Rechtssysteme und die Gesetzeslagen. Auch sie muss ihr Leben neu planen.

Doch die Berichte der Geflohenen handeln nicht nur von aufgegebenen Träumen und Perspektiven. Viele erzählen von der Todesangst auf ihrer Flucht – und dass sie immer noch nachts aufwachen. Gepeinig von Erinnerungen an Krieg und Terror, an Flucht und Miss-handlungen. Dennoch schaffen es die meisten der Geflüchteten bei den Treffen des Vereins „Junge Flüchtlinge Rastatt“ zu lachen. Sie engagieren sich und machen fleißig mit in ihrem Zusatzunterricht, einer Mischung von Gemeinschaftskunde und Deutschstunden. Es macht ihnen Spaß, etwas über das Land zu lernen, das sie aufgenommen hat. Außerdem fangen sie an zu verstehen, weshalb sie manchmal beschimpft und bedroht werden. Wie oft ihre Religion, der Islam, im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen steht. Dabei hoffen sie, als Individuen wahrgenommen zu werden – und nicht wegen Untaten von Islamisten. „Kennen Sie etwa keinen Christen, der böse ist?“, fragt Ahmad aus Syrien. Wir „Revolutionäre“ lernen Flüchtlinge und Ehrenamtliche aus der Region kennen, die sich um die jungen Menschen und Familien kümmern. Neben dem großen Aufwand, um bürokratische Hürden gemeinsam zu bewältigen, steht im Mittelpunkt das Interesse am jeweiligen Lebensweg, an den verschiedenen Kulturen und Religionen. Gespräche

werden oft begleitet von gemeinsamem Essen. Wobei die Ehrenamtlichen immer wieder erstaunt sind über die große Gastfreundschaft von Arabern, Afrikanern und Asiaten. Manchmal kommt bei den Treffen noch Musik hinzu. Die Brüder Ahmad und Yasan packen ihre Gitarren aus und spielen alte arabische Lieder und neue selbstkomponierte Stücke. „Danke Deutschland“ gehört dazu. Begleitend zu der Ausstellung spielen und singen die beiden Syrer in der Region. Immer wieder begleitet von anderen Flüchtlingen und deutschen Jugendlichen.

In vielen Gesprächen wird in kleinen Schritten und mit Herzblut Integrationsarbeit in Rastatt geleistet. Wobei die große Welle an aufgenommenen Flüchtlingen vorüber ist. 383 Flüchtlinge leben derzeit in vier Gemeinschaftsunterkünften in Rastatt. 3 467 Menschen befinden sich in Anschlussunterbringungen in den Kreiskommunen. Die Aufnahmequote des Landkreises beträgt nach eigenen Angaben knapp 2,5 Prozent. Aber die Arbeit mit den Geflüchteten endet nicht. „Integration ist keine Einbahnstraße“, sagt Ute Kretschmer-Risché, Vorsitzende des Vereins „Junge Flüchtlinge Rastatt“. Wenn Integration gelingen solle, müsse von beiden Seiten aus Initiative geleistet werden. Ihr Tipp: „Hören Sie Menschen zu und versetzen Sie sich in deren Lage. Fragen Sie sich: Was würde ich tun?“


Unsere Interviews machen deutlich: Viele Flüchtlinge suchen ihre Chance in Deutschland und wollen der Region, die sie aufgenommen hat, etwas zurückgeben. „Ich will kein ‚Flüchtling‘ sein“, sagt Ahmad. Er hat eine abgeschlossene Ausbildung bei einem Unternehmen in Ottersweier. Seine Worte stehen für den Wunsch vieler Geflohenen: „Bitte seht uns als Menschen.“

Rastatt. Auf einmal waren sie da. Hunderte von Flüchtlingen aus vielen Teilen der Welt. Auch hier im Landkreis Rastatt. Behörden, Kitas und Schulen mussten schnell reagieren und Menschen unterbringen. Vieles hatte mit Statistik zu tun: Welche Kommune muss wie viele aufnehmen und was kostet das? Aber hinter den Zahlen stecken Schicksale. Eine Ausstellung stellt die Geschichten hinter den Gesichtern vor und fragt den Betrachter: „Was würde ich tun?“ Dazu haben wir von Revolution 17 Geflüchtete interviewt: Warum sind Sie geflohen?

Wir haben Fragen gestellt: Was erwarten Sie von Deutschland? Was können Sie einbringen? Welche Pläne haben Sie und welche mussten Sie aufgeben? Oder auch: Fühlen Sie sich hier an Murg und Rhein schon heimisch? Die porträtierten Flüchtlinge kommen aus Syrien, Afghanistan, Gambia, China und dem Irak. Junge Männer und Frauen, Väter und Mütter, alle rund um Rastatt und Bühl in ihrem neuen Leben gelandet. Die siebte Revolution-Ausgabe beschäftigt sich mit dem Thema „Lebenswege“. Die Geschichten sind ab Donnerstag im Internet und ab Samstag auf großen Bannern als Ausstellung zu sehen.

Das Projekt „Was würde ich tun?“ ist zusammen mit dem DRK-Kreisverband Bühl-Achern, der Stadt Bühl, dem Verein Junge Flüchtlinge Rastatt und Revolution entstanden. Wir Rastatter Jungjournalisten haben uns mit den Geflüchteten getroffen, ihnen zugehört und viele Fragen gestellt. Dabei haben wir gerade bei unseren Gleichaltrigen, die aus ihrer Heimat fliehen mussten, immer wieder Parallelen zu unseren Leben gesehen: Vergleiche zu Schulbildung, Rechten und Freiheiten. Zum Beispiel bei Anas, 22 Jahre, aus Damaskus in Syrien. Er wohnt mit einem Bruder in Gaggenau und macht ein Vorbereitungsjahr für eine Pflegeausbildung am Klinikum Rastatt. Sein Berufswunsch ist geplatzt: Er wollte in seiner Heimat Jura studieren und eines Tages die Kanzlei seines Vaters übernehmen. Doch der Krieg zwang ihn zur Flucht – und somit zu neuen Zielen.


Dieses Schicksal teilen viele in seinem Alter. So wie Mouhnnad, der bei Hauraton in Rastatt eine Ausbildung zum Industriekaufmann macht. Durch eine Bombe war er verletzt worden und sein Bruder getötet. „Mein Vater wollte nicht noch einen Sohn verlieren“, sagt er, und gehorchte dem Befehl, sofort zu fliehen.

 Junge Journalisten im Netz

Ausstellung startet in Bühl

Rastatt/Bühl (BNN). Die Vernissage der Ausstellung „Was würde ich tun?“ ist am Samstag, 29. September, um 18 Uhr im Friedrichsbau in Bühl mit Talkrunde, moderiert von SWR-Mo-

derator Günter Laubis. Die Ausstellung wird anschließend vom 2. bis 25. Oktober in der Mediathek Bühl gezeigt. Weitere Termine im Landkreis folgen.

 Internet

www.revolution.de
www.was-wuerde-ich-tun.de